

bis zur Haustür, von der die obere Hälfte offen stand, und schaute ins Haus. Der Rufer gab ihm eine Münze, damit er wieder fortgehe. (L. 1910.)

17. **Oberleinach** (Würzburg). Um „Unger“ an der Unterleinacher Grenze sind die f. M. herumgelaufen und haben mit feurigen Ruten einander geschlagen. Das war zwei Stunden vor tags. (Oberl. 1909.)

18. **Snodstadt** (Ochsenfurt). Umgehende „Feldschieber“ sollen sich am Hopferstadter Weg mit feurigen Ruten geschlagen haben.

Ein Schäfer wollte einen f. M. am heiligen Abend auf seiner Pferdhütte gesehen haben. (Gn., W. u. 1909.)

19. **Heidenfeld** (Schweinfurt). Früher wurde „in der Lache“ bei Garstadt viel Holz gestohlen. Da geschah es einmal, daß ein f. M. einem Holzdiebe in der Nähe des „Schiffbrangens“ auf den Rücken sprang und sich zurück bis ans Dorf tragen ließ. (S., Sbr. S. 1911.)

(Fortsetzung folgt.)



Vom ältesten Mergentheim.¹⁾

Mit 8 Abbildungen.²⁾

Von

Professor Dr. Soehler, Stuttgart.

Nicht vom Mergentheim des Mittelalters, dessen schönstes Zeugnis die edle Stadtpfarrkirche zu S. Johannes dem Läufer ist, soll hier die Rede sein, auch nicht vom Mergentheim der Renaissance, dem Sitz der Hoch- und Deutschmeister, sondern von dem Mergentheim, dessen Spuren nur der schürfende Spaten findet, dessen Reste unter dem Schutt der Jahrtausende begraben liegen. Es sind die vor jeder historischen Überlieferung liegenden Zeiten der Vor- und Frühgeschichte, die aber doch nicht weniger stumm sind, deren Zeugnisse wir zum Reden zu bringen vermögen, falls nur solche Zeugnisse überhaupt auftauchen und geborgen werden. In der Vorhalle des Hauptbadgebäudes lagern am Treppenaufgang in einem Glasschrank unscheinbare Tonscherben, Tierknochen und Holzsohlen. Sie sind im Frühjahr 1911 bei Neufassung der alten Karlsquelle tief im Boden

¹⁾ Nach einem Vortrag, gehalten in Mergentheim bei der Jahresversammlung des „Vereins für Bad Mergentheim“, 14. Juni 1914.

²⁾ Die Abbildungen 2, 4, 6, 7, 8 sind vom Württ. Anthropol. Verein, dem Herausgeber der Fundberichte aus Schwaben, geliehen.

angetroffen und — was gerade so wichtig ist — beobachtet und gerettet worden. Der Sachmann weiß sie auf Grund des von anderwärts vorliegenden Parallelmaterials zu deuten und als rund der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. angehörig zu erkennen. Er zieht daraus mit Recht den Schluß, daß die Umgegend der Quelle schon in vorchristlicher Zeit besiedelt war. Und sofort liegt auch die Vermutung bereit, daß die hier angetroffene uralte Besiedlung eben durch nichts anderes, als die Quelle veranlaßt war, daß die im 19. Jahrhundert entdeckte Quelle somit in unvordenklicher Zeit schon einmal bekannt und benützt war. Diese Vermutung ist im letzten Jahr durch neue Funde, deren genaue Beobachtung dank dem sich immer steigenden Interesse aller Beteiligten möglich war, zur Gewißheit erhoben worden.

Unglaublich mag es scheinen, wenn die archäologische Wissenschaft sich vermischt, dieser längst vergangenen Zeiten Dunkel, in das keine Urkunde und keine Zeitrechnung hineinkleuchten, durch eine feste Chronologie zu erhellen. Noch verwunderlicher wird es scheinen, wenn der Archäologe sagt, daß die ältesten Funde im Weichbild der Stadt Mergentheim sogar um mehrere Jahrtausende über alle seitherigen Badfunde des 1. und 2. Jahrtausends v. Chr. zurückgehen, daß wir die älteste Besiedlung hier aus dem 5./4. Jahrtausend v. Chr. nachweisen können. Dies wird ein allgemeiner Überblick über unsere Urgeschichte an der Hand der Funde von Mergentheim und Umgegend klar stellen. Zugleich ergibt ein solcher die Möglichkeit, die Mergentheimer Funde im großen Zusammenhang der altgeschichtlichen Kulturentwicklung zu betrachten und dadurch erst recht zu verstehen.

Die Arbeit des die Urgeschichte erforschenden Archäologen knüpft an die Arbeit des Geologen an, nicht bloß, sofern sich an die reine Erdgeschichte die Menschheitsgeschichte anschließt und eben mit dem Augenblick beginnt, da der Mensch, mit Sprache begabt und Kultur schaffend, auftritt, sondern auch, sofern uns eine geologische Betrachtung des Bodens, auf dem die Menschen sich angesiedelt haben, die Bedingungen lehrt, unter denen Besiedlung überhaupt möglich ist, und damit unserer Forschung eine Reihe Anhaltspunkte gibt, wo solche menschliche Besiedlung, auf die allein es uns ankommt, zu suchen ist.

Die Höhen über der Tauber rechts und links gehören in der Hauptsache der Muschelkalkformation an. Auf dem Muschelkalk lagert die Lettentohle. Wo diese Decke auflagert, wird das Tagwasser festgehalten, das im Muschelkalk selber verströmt. Die Gesteine der Lettentohle verwittern leicht und ergeben so einen fruchtbaren, feuchtehaltenden Boden, der für Ackerbau und damit für Siedlung, die immer in erster Linie auf der Agrikultur beruht, günstige Vorbedingungen enthält. Dazu kommt noch ein Zweites, noch fruchtbarer als dieser Verwitterungslehm der Lettentohle. Es ist der auf den Höhen immer wieder angetroffene Löss und Lehm, genauer die unter Einwirkung rauher Winde verwitterte Oberfläche der Erde. Sie wird vom Winde erfasst und als eine Art Dünenand hin und her getragen. Dies ist der sogenannte äolische Löss, der in seinem fruchtbarsten Vorkommen z. B. bei Simmringen und Bernsfelden auftritt und daher

auch dort die Veranlassung zur uralter Ackerbaubefiedlung gewesen ist. Aber auch westlich der Tauber kommt er vor. Alle unsere prähistorischen Grabhügelgebiete auf den Höhen links der Tauber und die daraus zu erschließenden Alt-siedlungen stehen in Beziehung dazu. Verwandt damit ist der Tallöß, der durch Auswaschung und Abtragung des Verwitterungslehms entstanden ist. Das Wasser hat dies fertig gebracht und den Lehm alsdann in den Tälern von neuem abgesetzt. Auf diese Weise z. B. ist der Lehm in der nächsten Umgebung der Stadt Mergentheim, in der südöstlich gelegenen sogenannten Au, wo wir die älteste Befiedlung nachweisen können, entstanden. Das hängt zusammen mit der großen Talserweiterung bei Mergentheim; diese ermöglichte die Ablagerung von Kies in großer Breite. So entstand hier ein See, in dem dann dieser ausgewaschene Lehm sich niederschlug; das gibt einen tiefgründigen Boden, der auch die natürliche Vorbedingung für das Gedeihen des Schloßgartens hier und in Weitersheim ist. Die äolischen Vöföbildungen sind entstanden in der unserer jetzigen Erdperiode vorangehenden Epoche, in der Eiszeit, in der auch der Mensch zum erstenmal auftritt. Es ist die Zeit, da Mitteleuropa vom Norden und von den Alpen her von riesigen Gletschern bedeckt war. Diese Gletscher in ihrer stetigen Bewegung zerrieben die natürliche Erdoberfläche, reich an Kalk und Sand, und Winde verbreiteten sie dann als steinfreien Steppenstaub; dies ein vorzüglicher Ackerboden für Leute, die ihn nur mit steinernen Werkzeugen bearbeiten konnten, da sie das Metall, vor allem das Eisen für die Pflugshare noch nicht kannten.

Aus dieser Eiszeit und den zwischen den einzelnen Eiszeiten liegenden sogenannten Interglazialzeiten, wo die Vorbedingungen für menschliches Wohnen infolge des Rückgangs des Eises günstiger waren, sind aus dem Bezirk zwar keine Reste von Menschen und seinen Werkzeugen erhalten, aber von dem den Menschen damals gleichzeitigen Mammut, dem Urelefanten. Auf Teile seiner großen gekrümmten Stoßzähne stieß man vor kurzem bei einem Umbau im Pensionat „Mariahilf“; sie stammen jedenfalls aus dem nah bei Mergentheim gelegenen Lehm.

Die eigentliche Befiedlung des Bezirks beginnt erst in der jüngeren Steinzeit, d. h. in der Zeit, da die Erdoberfläche im allgemeinen bereits das heutige Aussehen hatte, da die heutige Flora und Fauna vorhanden war, die Rentiere sich nach dem Norden zurückgezogen und dem Edelhirsch als Hauptjagdtier Platz gemacht hatten. Die Menschen waren nicht mehr bloß Jäger, sondern seßhafte Ackerbauern und Viehzüchter. Sie haben den entscheidenden Schritt zur Zivilisation getan. Sie bauten sich Dauerwohnungen und lebten in geschlossenen Siedlungen bei einander.

In der Dörrschen Ziegelei in der westlichen, der sogenannten inneren Au stießen die Arbeiter beim Lehmstechen im Jahre 1877 des öfteren auf Mulden, die mit Humus, also mit für den Brennofen ungeeigneter Erde ausgefüllt waren. Der damalige Baurat Bruckmann las daraus einige gut geschliffene Steinbeile und Lonscherben auf und übergab sie der K. Altertumsammlung in Stuttgart. (f. Abb. 1.) Damit etwas anzufangen war damals niemand imstande. So ist die Spur

trotz Erwähnung in der Oberamtsbeschreibung wieder verloren gegangen. Nun hat sich Herr Oberpostkassier Fleck, dem die Urgeschichtsforschung in Mergentheim und Umgebung das Meiste verdankt, um die Sache bemüht und die Stellen, heute Baumgut, wieder feststellen können. Es handelt sich bei den in den Naturlehm eingetieften Mulden um die Untergeschosse, die Keller, oder um ehemals unter den Häusern befindliche Abfall- und Vorratsgruben primitiver Häuser, die aus Flechtwerk, zur Dichtung mit Lehm verstrichen, oder in Blockform gebaut waren. Wir kennen sie allmählich in großer Zahl aus dem Lande; vor allem von Grohgartach und dem Goldberg im Ries. Eine sorgsame Ausgrabung, allmähliche Abhebung der Schichten von oben her stößt auf die Löcher, welche die ehemals in den Boden eingesezten Pfähle oder Pfosten hinterlassen haben, aus denen die Wände gebaut waren. Die Funde, unscheinbare Tonscherben, ermöglichen die Zuweisung zu einer Bevölkerung, welche ihre Gefäße mit eingeritzten Linien verzierte, die sie



Abb. 1. Steinbelle und Tongefäße von der Au bei Mergentheim.
 $\frac{1}{2}$ natürl. Größe.

in freier Weise über das Gefäß verbreitete. Es sind die sogenannten Linear- oder Bandkeramiker, welche in der jüngeren Steinzeit bei uns gehaust haben, eine Ackerbauvölkerung, zu uns gekommen vermutlich aus dem klassischen Land des Ackerbaus, den großen Weid- und Ackerbauflächen Ungarns, also aus der unteren Donauengegend. Den Stil ihrer Gefäßverzierung findet man auf dem Balkan. Das Ende dieser Steinzeit ist gegeben durch das Aufkommen des Metalls, der Bronze, von Osten her: ca. 2000 vor Chr. Die jüngere Steinzeit, innerhalb deren diese bandkeramische Bevölkerung bei uns gehaust hat, fällt ins 5.—3. Jahrtausend v. Chr. Gleichzeitig ist die Bewohnung des Bodensees in Form der Pfahlbauten. Dazu kommen von diesen aufs Land vorgeschobene Posten, besonders auf besetzten Höhen, wie dem Goldberg, und noch andere nordische und westliche Bevölkerungsströme. Eine Reihe Steinbelle, an anderen Punkten des Bezirks gefunden, zeugen meist von weiteren Siedlungen derselben, die nur gesucht werden müßten, mindestens aber von alten Verkehrswegen, auf denen

sie zogen und ihre Werkzeuge verloren, so z. B. bei Dainbach i. Baden, dann bei Pfizingen (s. Fundberichte aus Schwaben XXI 9) und Niederstetten usw.; auf der linken Tauberseite dann besonders bei Schäftersheim, Freudenbach und vor allem sehr zahlreich bei Waldmannshofen (und Niedersteinach). Der Boden ist dort ausgezeichnete diluviale Löß. Beim Bau der Wasserleitung und dann durch Beschränkung der Bauern gelang es dem früheren Pfarrer Schlenker, eine größere Anzahl Steinbeile vom Ort und der nächsten Umgebung, hauptsächlich dem sogenannten Fröschgshrei östlich vom Ort zu sammeln; darunter auch zer-
sprungene, beim Bohren gesplattene und dann als wertlos weggeworfene Stücke; dazu einen tönernen Spinnwirtel, d. h. einen Doppelstegel, der um die Spindel gesteckt wird und dann als Schwungrad sie antreibt. Hier stehen also im Boden Siedlungen, die zu einem förmlichen Dorf zusammengeschlossen sind. (S. Fundb. XII, 108 ff. nebst Abb.) Auf die Steinzeit folgt die Metallzeit: Zunächst nach Einführung der Bronze, einer Mischung aus Kupfer und Zinn, die Bronzezeit (ca. 2000—1200); Werkzeuge und Schmuck sind vor allem aus Bronze. Dann die Eisenzeit in einer ersten Ausprägung, ca. 1200—500; dann die 2. Eisenzeit: ca. 500 bis Römerzeit, etwa Christi Geburt, auch genannt die keltische, nach dem Volke der Kelten, die von ca. 600 an in großen Zügen von Westen her Mittel- und Südeuropa durchzogen haben und bei uns dann seßhaft geworden sind. Die Hauptquelle dieser vorgeschichtlichen Metallzeiten, welche die zwei letzten Jahrtausende v. Chr. ausfüllen, sind die Grabhügel d. h. die sichtbaren Hügel, noch heute bis zu 1 und 2 Meter Höhe erhalten, meist rund oder leicht oval, unter denen die Toten, leicht in den Boden getieft, bestattet liegen, sei's als Skelette, sei's nur in den Knochenresten, soweit sie von der Verbrennung übrig geblieben sind. Diese Grabhügel, deren Datierung im einzelnen Fall nur eine sorgfältige sachmännisch Grabung ermöglicht, die auch die unscheinbarsten Reste berücksichtigt, weisen natürlich immer auf nahegelegene Siedlungen hin. Diese zu finden, ist sehr schwer, besonders, wenn die Grabhügel, wie meist, — eben deshalb sind sie auch bis heute erhalten und nicht schon längst eingeebnet — im Walde liegen. Meist wird der erste Anfang ihrer Auffindung einem Zufallsfund verdankt. Sie liegen gern an uralten Wegen; diese sind nicht in den Tälern, sondern auf den Höhen. 1.) Links der Tauber sind Grabhügel festgestellt 1. bei Edelkingen: im Gemeindefeld nahe der Landesgrenze; 2. auf Markung Althausen: a) einer an der Landesgrenze beim Uttingshof; b) 2—3 in Gemeindefeld Römerstall: eine vor langer Zeit darin gemachte Grabung ergab Skelette und Bronzeringe; leider liegen keine genaueren Berichte darüber vor; c) in der Nähe im Staatswald Rechen, Unt. Knöschle; 3. auf Markung Stuppach: auf dem Edelberg südlich vom Ort 4 Hügel; 4. auf Markung Kengershausen. Überall findet sich in der Nähe der für die Siedlung geeignete Lehmboden auf dem Muschel-
fall. Zugleich liegen sie alle in größerer oder geringerer Nähe eines ehemaligen Überlandwegs, der Tauber- und Jagsttal, etwa zwischen Königshofen und Dörzbach, mit einander in nord-südlicher Richtung verbunden hat. II.) Eine andere Gruppe liegt auf den Höhen westlich über Tauber und Vorbach: zwischen Hons-

bronn und der Laudenbacher Bergkirche. III.) Auf der rechten Seite der Tauber sind folgende Grabhügelgebiete bis jetzt bekannt: 1. Markung Oberbalbach (im Badischen) 1 Hügel in der „Goldgrube“; 2. auf der Markung Reuses: alter Fund einer Bronzeart; 3. Markung Simmringen: Der „Bürzel“ westlich vom Ort, eine leichte Erhöhung im Acker des Ökonomen Heim, fast bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet. Eine im Frühjahr 1914 vom Landeskonservatorium unter Mitwirkung der Simmringer Einwohner vorgenommene Grabung ergab einen sorgfältigen Ovalbau aus Steinen und als Inhalt ein Menschen- und Pferde skelett mit eiserner Trense und Wagennaben, also die Bestattung eines Verstorbenen mit seinem Wagen. 4. Markung Bernsfelden: im Staatswald Lindach ist eine größere Zahl nahe der Pflanzschule und zwar in Abteilung 11 etwa 7–8 und in Abteilung 13 etwa 7 Hügel; Grabungen des früheren Oberförstern, ca. 1873/75, führten zur Durchsichtigung ohne daß Funde beobachtet oder erhalten wären. Einmal fand man darin eine eiserne Lanzen spitze; dies weist die Hügel dem Höhepunkt der Hallstattzeit, der 3. Stufe (ca. 850–700 v. Chr.), zu. Endlich IV.) Vorbach und Tauber: 1. Markung Niederrimbach im Bockswald; 2. Markung Oberndorf im Wald Struth. Weiter südlich ist bei Wermuthshausen eine Viereckschanze. Solche Typen sind wohl bekannt durch Grabungen. Es sind Reste ehemaliger, mit Wall und Graben befestigter Gutshöfe der keltischen Zeit. Der Eingang des unrigen ist auf der Westseite. Denn hier führt der Höhenweg vorbei südlich-nördlich nach Röttingen, hier über die Tauber und dann nordwärts ins Bernsfelder Gebiet. Am großartigsten ist der Ringwall von Finsterlohr, vor Jahren von Professor Dr. Hertlein untersucht; durch Umfang und Konstruktion gehört er zu den großartigsten vorgeschichtlichen Bauwerken Deutschlands. (S. Fundb. XI 7 ff.; XIV 91 ff.) Immer wieder werden die Täler durchquert. Wo günstige Siedlungsbedingungen vorhanden sind, sind auch Talsiedlungen anzunehmen. Damit kehren wir zu Mergentheim zurück.

Seine Lage ist in jeder Beziehung günstig. Das mag ein kurzer Hinweis auf die alten Wege, die hier vorbeiziehen, erläutern. Vorgeschichtliche Wege in Wirklichkeit wieder zu finden, ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn es sind reine Erdwege gewesen, die höchstens an sumpfigen Stellen mit Bohlen belegt waren. Anders bekanntlich die Römerstraßen, bis heute noch meist feststellbar, da die Römer Meister im Bau von geschotterten Straßen auf vorzüglichen Unterlagen gewesen sind. Auch die Kenntnis der mittelalterlichen Straßen beruht häufig nur auf der mündlichen Tradition des Volkes, die aber leicht auch nur den Wert einer Volksfage hat. Die Wege sind längst eingegangen, da sie verlassen wurden; wenige stehen jetzt noch fest in ihrem Lauf, wie etwa die Kaiserstraße von Bartenstein her, die noch heute Staatsstraße ist und von Mergentheim an das Taubertal abwärts geht. Ursprünglich d. h. im frühen Mittelalter ging diese sicher über Köffelsteln wieder auf die Höhe und ist identisch mit dem alten Weg nach Würzburg. Dies war vermutlich auch die Richtung, in der die vorgeschichtlichen Völkerzüge, von jenen Wandkeramikern in der Mergentheimer Au an, in das Tal gezogen kamen. In diesem Süd-Nordweg, der bei Mergentheim das Tal er-

reicht, kommt noch ein anderer von Westen. Diese mehr südwest-nordöstlich gerichtete Straße führt über die Höhen nördlich von Althausen her und kommt dann zwischen Neunkirchen und Mergentheim ins Tal herab, um alsdann gemeinsam mit jenem ersten Weg nach Vöffelstelzen, Reisfeld, Neubronn sich nach Norden fortzusetzen. So konzentriert sich die Besiedlung immer auf die Gegend des Mergentheimer Bades, wo sich diese Wege kreuzten. Damit kommen wir nun zur Besprechung der Funde bei der Quelle selber.

Im Jahre 1828 stieß man bei Erbohrung und Fassung der Karlsquelle in 3—4 Meter Tiefe auf eine mit Holzkohle, roh gebrannten Scherben und Tierknochen, besonders Hirschgeweih, durchsetzte Erdschicht, welche selber auf einem ehemaligen Sumpf aufsaß; unter dem Sumpf kommen dann die Kalk- und Sandsteinschichten, aus denen die Quelle hervorbriecht. Dasselbe wiederholte sich im Jahre 1834, als man ca. 14 Meter östlich einen neuen Schacht anlegte: wiederum stieß man auf diese ca. 30 Zentimeter starke Schicht. Einige Funde von 1828 sind noch im Museum Hall erhalten; der alte um die Quelle hochverdiente Oberamtsarzt Dr. Bauer vergaß nicht, diese Entdeckung literarisch zu überliefern. (S. Württ. Jahrb. 1836, 2. H. S. 132.) Als man nun im Frühjahr 1911 die alte Karlsquelle neu faßte, stieß man um die Quelle selber wiederum auf Spuren dieser alten Besiedlungsschicht; in dem Graben, der zur Befreiung der Quelle von Wildwasser zur Tauber gezogen wurde, kamen allerlei Reste von Tierknochen, besonders Hund, Rind, Ochs, Schwein und Hirsch zutage, ferner ein Hirschhornzinken, der Spuren von Bearbeitung hatte, also Zurichtung zu einem hammerartigen Werkzeug aufweist; näher bei der Quelle erschienen Tonscherben, Holzkohle, auch stark gebrannte, eher dem Mittelalter zuzuwiesende Ziegelreste. Die Massen der Scherben sieht feltisch, d. h. La-Tènezeitlich, aus. Der Boden um die Quelle, in dem die Scherben steckten, war schwarz, morastig, wohl eine Folge der Quelle, die also in alter, diesen Scherben gleichzeitiger Zeit schon bekannt war und gewiß auch benützt wurde. (S. Fundb. XIX. 11).

(Fortsetzung folgt.)





Ludwig Bauer.

(Ein fränkischer ¹⁾ Poet und Pädagog.

Von

Heinrich Kühnlein in Würzburg.

Er war mir Führer und Lehrer seit dem ersten Tag, da ich das Elternhaus verließ und mit scheuem Knabenschritt über die Schwelle einer höheren Schule in ein neues Leben trat; er war mir Freund und vertrautester Berater, als nach Jahren vor mir selber lauschende Schüler saßen, und zugleich die erste Lust, innerlich Geschautes auch nach außen kundzugeben in mir erwachte; er war mir endlich Vorbild und Muster eines aufrechten Charakters, der sich von keiner Heuchlerkunst betören ließ; und nun erwäge man, ob ich anders als mit Liebe und Verehrung von ihm sprechen kann!

„Dann wird dein Bild getrübt und subjektiv!“ hör' ich als Warnungsruf. Ich aber behaupte: der Wahrheit geht Zuneigung viel tiefer und unparteiischer auf den Grund als Gleichgültigkeit und Nörgelsucht. Denn gerade die Liebe wird unechte Löhne zu vermeiden trachten, weil sie sonst das Bild des Freundes zu verzeichnen fürchtete. Nur muß es nicht Affenliebe sein, die indes bei Männern nicht sonderlich der Brauch.

So ergriff mich Gottfried Kellers tiefverstandenes Dichter- und Erzieherwort, als es mir in seinem Dietegen, einer seiner zartesten Selbwohnergeschichten, zum ersten Mal vor die Seele trat, mit inniger Wärme, und ich dachte dabei wahrhaftig an keinen anderen Menschen als an meinen Ludwig Bauer. „Es war begreiflich“, läßt sich nämlich Gottfried Keller dort vernehmen, „daß Dietegen dem Forstmeister mit Leib und Seele anhing; denn nichts gleicht der Reigung eines Jünglings zu dem Manne, von welchem er weiß, daß er ihm sein Bestes zuwenden und lehren will und den er für sein untrügliches Vorbild hält“.

Wie hätte ich auch Ludwig Bauer nicht treu ergeben werden sollen? Er hat mir Dankenswerteres übermittlest, als ein paar Fegen irgend eines Lehrgegenstandes, der ja immerhin nur ein äußeres Besitztum hätte bleiben können; er hat mir das Leben eines echten Mannes vorgelebt, in der Schule wie draußen in der

¹⁾ Ludwig Bauer wurde geboren als Lehrerssohn am 19. Mai 1832 in dem fränkischen Dörfchen Jagolstadt bei Würzburg, wirkte als Philolog zu Würzburg, Miltenberg und Kipplingen und starb als Schulrat zu Augsburg am 2. August 1910.